

ULRIKE SCHWEIKERT

PETRA GRILL

# DIE CHARITÉ

NEUE WEGE

**SPIEGEL**  
**Bestseller-**  
**Autorinnen**



ROMAN



**Ulrike Schweikert • Petra Grill**

# **Die Charité**

**Neue Wege**

*Roman*

# Über dieses Buch

## **Liebe & Verrat**

Berlin, 1858. Das Hausmädchen Sophie wird unehrenhaft entlassen und steht vor dem Nichts. Der Sohn der Familie hat sich in Sophie verliebt, doch die Schuld gibt man ihr. Sophie bleibt nur, es ihrer Kindheitsfreundin Bertha gleichzutun und das Geld zum Überleben auf der Straße zu verdienen. Als Bertha und Sophie sich eine der grassierenden Geschlechtskrankheiten einfangen, bringt man sie in die Charité. Statt dort Hilfe zu bekommen, werden die beiden Frauen jedoch unwissentlich Teil eines grausamen Experiments. Bertha erkrankt schwer, und Sophie sorgt aufopferungsvoll für ihre Freundin. Das bleibt auch der Oberschwester nicht verborgen, und Sophie bekommt die Chance, als Pflegerin an der Charité anzufangen. Doch die Angst, von ihrer Vergangenheit eingeholt zu werden, liegt wie ein Schatten über Sophie. Vor allem als sie sich in einen jungen Offizier verliebt.

**Die Charité – das berühmteste Krankenhaus Deutschlands auf neuen Wegen. Geschichten von Leben und Tod, von Liebe und Verrat.**

## Vita

Ulrike Schweikert arbeitete nach einer Banklehre als Wertpapierhändlerin, studierte Geologie und Journalismus. Sie ist eine der bekanntesten deutschen Autorinnen historischer Romane. Die ersten beiden Bände ihrer Erfolgsreihe «Die Charité» standen in den Top 10 der Bestsellerliste. Nun legt sie zusammen mit Co-Autorin Petra Grill die Fortsetzung der Bestsellerreihe vor.

Petra Grill wohnt in ihrer Heimatstadt Erding. Mit ihrem Debüt «Oktoberfest 1900» gelang ihr auf Anhieb der Sprung auf die SPIEGEL-Bestsellerliste. «Die Charité: Neue Wege» ist ihr erster Roman bei Rowohlt.

Kann man Eine Pustel bei Variola von Einer solchen bei Acne, Syphilis, Scabies etc. unterscheiden? Gibt es eigenthümliche Pusteln, welche Impetigo oder Ecthyma characterisiren? – Wir müssen dies im Allgemeinen mit nein beantworten. Weder die Grösse, noch der Sitz, weder der Inhalt, noch die Form noch die so genannte Delle geben unterscheidende Merkmale ab.

Ferdinand Hebra/Moriz Kaposi, *Lehrbuch der Hautkrankheiten*, Band 1, Erlangen 1872, S. 649

# Prolog

**H**inter einer der Türen erscholl ein durchdringender Schrei. Unwillkürlich zuckte Felix von Bärensprung zusammen.

«Bitte verzeihen Sie, Herr Doktor», sagte Doktor Hamann, der ältere Nervenarzt, der Bärensprung begleitete. «Wir haben selten Besucher, das macht die Patienten immer ein bisschen unruhig.» Er lachte hart, es klang hilflos.

Dieses kleine private Sanatorium in Potsdam galt als eine der besseren Nervenheilanstalten Preußens. Rein äußerlich machte es in der Tat einen guten Eindruck. Es lag ein wenig außerhalb des Orts, inmitten von viel Grün, Haupt- und Nebengebäude wirkten frisch renoviert, die Gärten säuberlich in Ordnung.

Das Hässliche lag hinter den frisch getünchten Wänden.

Ein Krankenwärter klimperte mit dem Schlüsselbund, als er die nächste Tür für die beiden Ärzte entriegelte. Urplötzlich sprang eine Frau hinter einer nahen Säule hervor. Sie trug einen unförmigen Kittel, das Haar wallte ihr in dunklen, mit Grau durchzogenen Strähnen offen bis auf die Hüften herab. Wie ein Schatten huschte sie an Bärensprung vorbei und wäre vielleicht durch den Türspalt entwischt, hätte der Wärter sie nicht gepackt und rüde zurückgestoßen.

«Verdamm, wer hat die Irre wieder aus'm Zimmer gelassen?»

Die Frau prallte gegen die Säule und stürzte auf den gefliesten Boden. Verletzt hatte sie sich wohl nicht, dennoch fing sie an zu schreien. Der Laut, ein lang gezogenes Heulen wie von einem Tier, ging Bärensprung durch Mark und Bein. Zwei weitere Wärter hasteten dazu und brachten sie weg. Beide stanken nach Bier.

«Bringen Sie die Patientin zur Hydrotherapie!», befahl der Nervenarzt ungerührt. «Kaltes Wasser sollte sie beruhigen.» Er schaute Bärensprung an. «Bitte verzeihen Sie die Störung. Hier gewöhnt man sich daran. Folgen Sie mir, zu Herrn Doktor Simon geht es hier entlang.»

Doktor Hamann marschierte vor Felix von Bärensprung her den Flur entlang. Eine weitere Tür wurde aufgeschlossen. Das Zimmer dahinter war weiß gestrichen, die Einrichtung spartanisch: Bett, Schrank, Schreibtisch, Stuhl. Eine Topfpflanze auf einer Fensterbank und ein Gemälde an der Wand verrieten, dass es sich hier wohl dennoch um eins der besseren Gemächer handelte.

Am Schreibtisch saß ein Mann, von dem Doktor von Bärensprung wusste, dass er erst dreiundvierzig Jahre zählte. Er wirkte weit älter, sein Haar war an den Schläfen bereits deutlich ergraut. Das Gesicht schien eingefallen, der Anzug schlotterte um die mageren Glieder.

«Wer stört?» Die Stimme des Mannes klang desto kräftiger. Er ignorierte Doktor Hamann, musterte Felix von Bärensprung

jedoch ungnädig.

«Herr Doktor Gustav Simon?», erkundigte Bärensprung sich höflich.

«Das bin ich, ja. Sagen Sie, was Sie zu sagen haben, mein Herr. Ich habe meine Zeit nicht gestohlen.» Er wandte sich wieder ab und kritzerte mit dem Bleistift auf ein Stück Papier.

«Ich bin gekommen, um mich Ihnen vorzustellen, Herr Kollege», sagte Bärensprung. «Man hat mich aus Halle nach Berlin berufen, damit ich kommissarisch, bis zu Ihrer Genesung, Ihre Aufgaben wahrnehme.»

«Aufgaben?» Damit hatte er Doktor Simons Aufmerksamkeit gewonnen. Simon erhob sich und beäugte Bärensprung eingehend.

«An der Charité», stellte Bärensprung klar. «Als leitender Arzt der Abteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten.»

«Ah!» Ein Leuchten ging über Doktor Simons Gesicht. Mit plötzlicher Lebhaftigkeit kam er auf Bärensprung zu und schüttelte ihm die Hand. «Freut mich, freut mich. An der Charité! Da werden Sie viel zu tun haben. Viel Freude, viel Arbeit, noch mehr Ärger.»

«In jedem Fall wird es mir eine Ehre sein, Sie eine Weile zu vertreten, Herr Doktor. Sie haben sich in ganz Europa einen derartig hohen Ruf erworben, dass es jeden Arzt mit Stolz erfüllt, für diese Aufgabe ausgewählt zu werden.»

Abrupt straffte sich Simons eingefallene Gestalt, er streckte das Kinn vor. «Das will ich meinen. Verstehen Sie denn auch etwas von der Materie? Mir wäre lieb gewesen, man hätte mich

vorher um Rat gefragt. Aber sei's drum. Man gewöhnt sich an die Dummheiten, die an der Charité gemacht werden, und kann nicht alle verhindern. Sie allerdings dürfen keine begehen. Sie werden Großes leisten, Herr Kollege, das müssen wir alle, dazu sind wir auf der Welt.»

«Zweifellos, Herr Doktor Simon. Ich hoffe, ich kann Ihnen bei Ihrer Rückkehr Ihre Abteilung ...»

Doktor Simon schien Bärensprungs Worte gar nicht gehört zu haben. «Ich habe Großes geleistet. Größeres wahrscheinlich als die meisten anderen Ärzte.» Er blickte hastig über die Schulter, dann zischte er Bärensprung zu: «Aber ich habe Feinde. Widersacher. Das werden Sie auch bald lernen. Ein Pfuhl, die Charité. Ein Sündenpfuhl, voll Eiterbeulen und widerwärtiger Intriganten. Krank. Krank an Leib und Seele.»

Er lachte plötzlich schrill auf. Als Bärensprung von ihm zurückweichen wollte, umklammerte er gedankenschnell dessen Arm. Seine Augen funkelten.

«Man hat mich meine Pläne nicht verwirklichen lassen. Nur ein paar Monate hätte ich noch gebraucht, und ich hätte das Heilmittel gefunden. Gegen alles. Herpes, Masern und Syphilis. Syphilis! Ich kenne das Geheimnis, Herr Kollege. Ich könnte es Ihnen verraten, aber das wäre zu einfach. Gehen Sie nur selbst hin, suchen Sie bei den wilden Weibern. Man wartet auf Sie. Ihr *Schicksal* wartet auf Sie! Leisten Sie Großes, sage ich. Großes, wie ich vor Ihnen! Gemeinsam werden wir die Welt aus den Angeln heben, Herr Kollege!»

Hinter Bärensprungs Rücken hatte Doktor Hamann die Tür geöffnet. Mit zwei raschen Schritten war ein Krankenwärter hinter Doktor Simon, verdrehte ihm den Arm nach hinten und zog ihn von Bärensprung weg. Simon ließ einen Klagelaut hören und sank wieder in sich zusammen.

«So, erobern wir heut mal wieder die Welt, Professorchen? Jetz' setzt du dich dahin und schmierst weiter auf deinen Papierfetzen herum.» Der Wärter drückte den berühmten Patienten zurück auf den Schreibtischstuhl, ehe er sich zu dem Besucher umdrehte und kurz mit den Schultern zuckte. «Kann man nie vorhersagen, wie die Irren reagieren.»

Doktor Hamann räusperte sich. «Wir werden den Patienten gleich zu einer Behandlung bringen. Vielleicht möchten Sie so lange warten und sich danach noch einmal mit ihm unterhalten, Herr Kollege? Hinterher sind die Patienten üblicherweise etwas ... zahmer.»

Doktor von Bärensprung verzichtete dankend. Er rief Doktor Simon noch einen Gruß zu, doch der reagierte nicht darauf.

«Ist dieser Patient schon lange hier?», erkundigte sich Bärensprung, als er mit Doktor Haman wieder im Flur stand.

«Bei uns erst seit drei Wochen. Er hatte bereits einen längeren Aufenthalt in einer anderen Anstalt.»

«Und wie schätzen Sie seine Heilungsaussichten ein?»

«Heilung?» Wieder das knappe, grimmige Lachen. «Reden wir nicht um den heißen Brei herum, Herr Kollege. In Laiensprache nennt man Doktor Simons Krankheit nicht umsonst ‹Gehirnerweichung›. Ich habe noch nie von einer

Heilung gehört. Diese Abteilung an der Charité, die Sie übernommen haben, die bleibt Ihnen mit Sicherheit. Falls es das war, was Sie bei diesem Besuch erfahren wollten.»

«Das war es nicht», sagte Felix von Bärensprung scharf. «Ich bin hierhergekommen, um einem berühmten Kollegen meine Bewunderung auszusprechen.»

Der Arzt zuckte die Achseln. «Nun, das haben Sie ja jetzt.» Er deutete mit dem Daumen über die Schulter zurück. «Kaum zu glauben, dass der dahinten einmal Arzt war, nicht wahr?»

Bärensprung rümpfte die Nase. Was understand dieser Mensch sich! «Doktor Simon hat die Lehrbücher geschrieben, anhand deren wir studierten», antwortete er knapp. «Er ist ein in ganz Europa bewunderter Experte auf dem Gebiet der Haut- und Geschlechtskrankheiten.»

«Geschlechtskrankheiten?» Das dreckige Lachen dieses Menschen machte Bärensprung wütend. «Das auch noch. Nun, Herr Kollege, ich bin vielleicht kein bewunderter Experte, aber so viel kann ich Ihnen sagen, mit dem da ist es aus. Der macht's vielleicht noch ein paar Jahre, aber in Zwangsjacke. Das habe ich hier oft genug erlebt. Erst Größenwahn, dann Halluzinationen, und am Ende müssen die Wärter sie ans Bett fesseln, weil sie den Leuten sonst an die Kehle springen und die Augen auskratzen.» Er schüttelte den Kopf. «Und Sie sitzen in Zukunft auf Doktor Simons Platz? Da können Sie von Glück sagen, dass Wahnsinn nicht ansteckend ist, was?»

Doktor von Bärensprung verzichtete auf eine Antwort.

## Kapitel 1

# Monbijouplatz

*18. Januar 1858*

«Ich verstehe nicht», stotterte Sophie.

Frau von Seydlitz' Stimme zischte vor Wut. «Du verstehst nicht? Du verstehst nicht, wenn eine Mutter sich darüber empört, wie ihr unschuldiger Sohn verführt und auf Abwege geleitet wird? Oder verstehst du nicht, wieso ich davon weiß? Hattest du angenommen, wir seien alle blind und taub und niemand würde bemerken, dass Philipp sich seit Wochen heimlich nachts in deine Kammer schleicht?»

«Aber so war es doch ...»

«Und ob es so war! Die ganze Zeit über, seit wir dich ins Haus genommen haben, haben wir eine Schlange an unserem Busen genährt! Du hast meinen einzigen Sohn nicht nur vom Pfad der Tugend abgebracht – du hast dir in den Kopf gesetzt, ihn zu verderben! Das hätte dir so gepasst, wie? Den Sohn deines Dienstherrn in dich verliebt zu machen und ihm so sehr den Kopf zu verdrehen, dass Philipp allen Ernstes davon spricht,

dich heiraten zu wollen! Dich, ein Dienstmädchen! Das wäre freilich ein feiner Aufstieg für eine wie dich!»

«Gnädige Frau, das stimmt nicht!» Zu Beginn der Strafpredigt war Sophie zu schockiert gewesen, um sich zu wehren. Ein Teil von ihr wäre am liebsten in Tränen ausgebrochen. Aber je länger Frau von Seydlitz sprach, desto mehr war Sophie entrüstet über die Ungerechtigkeit. Es kostete sie Mühe, ruhig zu bleiben. «Ich habe Philipp nie auf solche Gedanken gebracht, im Gegenteil, ich habe ihm gesagt, dass das unmöglich ist. Dass Sie mir vorwerfen, Ihr Vertrauen missbraucht zu haben, ist nicht gerecht.»

Ein langer, hoheitsvoller Blick glitt an Sophie entlang. Adelheid von Seydlitz war sicher schon um die fünfundvierzig. Eine Schönheit war sie wohl nie gewesen, doch sie war groß, deutlich größer als ihr zierliches Dienstmädchen. Vor allem konnte sie eine eisige Kälte und Herablassung an den Tag legen und verstand damit, wie Sophie wusste, sogar Sohn und Ehemann einzuschüchtern.

Im Augenblick schien sie einzulenken. Sie trat ans Fenster und strich in Gedanken mit der Hand über die samtenen Vorhänge. «Sei dem, wie es sei. Bis zu einem gewissen Grad habe ich ja Verständnis. Du bist selbst noch ein halbes Kind; wahrscheinlich lässt du dir heimlich Groschenromane an der Hintertür verkaufen, so wie alle Dienstmädchen. Es ist eine Schande, dass solche Lektüre uns das Personal verdirbt. In jedem dieser Heftchen heiraten Grafen und Fürstensöhne simple Bauernmädchen. Wer wollte einem einfältigen Geschöpf

verdenken, wenn es anfängt zu glauben, so etwas sei wirklich möglich.» Frau von Seydlitz drehte sich abrupt wieder zu Sophie um. «Aber dies ist das echte Leben, Kind. Du musst einsehen, dass ich dich unmöglich länger im Dienst behalten kann.»

Sophie erstarrte. «Sie ... Sie wollen mich entlassen?»

Sie war beinahe zu fassungslos, um verärgert zu sein. Nach all den Jahren, die sie im Haus der Familie Seydlitz gearbeitet hatte – das? Dann meldete sich urplötzlich die Angst. Was sollte sie tun, wenn sie ihre Stelle verlor? Sie hatte niemanden mehr, zu dem sie hätte gehen können. Ihre Mutter war gestorben, als Sophie noch klein war. Ihren Vater, einen wohlhabenden Herrn aus Potsdam, hatte sie nie gekannt. Er hatte Sophies Mutter geschwängert, mehr oder minder regelmäßig seine Alimente bezahlt und seine Vaterpflichten insofern erfüllt, als er der außerehelichen Tochter eine Dienststelle im Haus von Seydlitz vermittelte, sobald Sophie alt genug war. Zuvor hatte man sie von einem Verwandten zum nächsten gereicht; zuletzt hatte sie bei einer Tante gelebt, die seit dem Tag, an dem sie die Nichte aufgenommen hatte, nur daran dachte, wie sie den zusätzlichen Gast am Tisch am schnellsten wieder loswürde.

Sie konnte nirgendwohin.

Sophie hatte mit Konsequenzen gerechnet, sobald die Sache ruchbar würde. Natürlich hatte sie das, sie war ja nicht dumm. Ewig ließ sich ihr Verhältnis mit Philipp nicht verheimlichen, zumal Philipp sich immer weniger Mühe gab, seine Verliebtheit

zu verbergen. Er war achtzehn, so alt wie Sophie, aber manchmal fühlte sie sich um zehn Jahre älter als er.

Philipp war ein rührend anständiger und freundlicher Kerl, das genaue Gegenteil seiner kühlen Mutter und seines herrischen Vaters. Wäre das anders gewesen, hätte sie doch nie ...

Dass man sie und Philipp trennen würde, hatte sie kommen sehen. Philipp würde im Sommer sein Abitur machen und wollte ein Studium beginnen; man brauchte ihn nur an eine Universität weit weg von Berlin zu schicken. Die Familie von Seydlitz besaß außerdem ein Gut in Pommern; sie konnten Sophie dort für den Rest ihrer Tage Mist schaufeln und Gänse rupfen lassen.

Seit vier Jahren, seitdem ihre Tante sie, versehen mit einem Brief ihres unbekannten Vaters und einem kleinen Bündel Kleider, an der Hintertür des Hauses am Monbijouplatz abgegeben hatte, hatte Sophie hier gelebt. Trotz der harten Arbeit und der oft ungerechten Behandlung hatte sie sich wohlgefühlt, auch weil sie sich gut verstand mit der Köchin, die sie zu Beginn regelrecht bemuttert hatte. In gewisser Weise waren die von Seydlitz die erste Familie, der sie sich zugehörig gefühlt hatte. Sie hatte zum ersten Mal ihren Platz gehabt, einen dunklen, unbeachteten Platz in einer Kammer unter dem Dach. Am untersten Ende und äußersten Rand des Seydlitz'schen Haushalts. Aber eben doch Sophies eigenen Platz.

«Es bleibt mir nichts anderes übrig», schnitt Frau von Seydlitz’ Stimme in Sophies Gedanken. «Du kannst es uns kaum vorwerfen, diese Strafe hast du dir durch deine eigene Unverfrorenheit zugezogen. Doch ich will dir deine Jugend zugutehalten. Da wir mit deiner Arbeit im Allgemeinen zufrieden waren, will ich dich sogar an eine Familie in Köln vermitteln, wenn du dein Unrecht einsiehst und dich kooperativ zeigst.»

«Was soll ich tun?»

«Ich werde dir einen Abschiedsbrief an meinen Sohn diktieren, in dem du ihm gestehst, dass du seit Langem einen anderen Liebhaber hast, einen fahrenden Handwerksburschen oder so etwas, mit dem du nun durchgebrannt bist. Anschließend wirst du aus dem Haus verschwinden, bevor Philipp mit seinem Vater aus Schlesien zurückkehrt. Philipp ist leider so zart und empfindsam, dass er sich sonst monatelang über dich nichtswürdiges Geschöpf grämen könnte; auf diese Weise wird ihm sein gekränkter Stolz hoffentlich über den Kummer hinweghelfen. Abgesehen davon sollte es ihm eine Lehre sein, zweimal darüber nachzudenken, an wen er seine Gefühle verschwendet. Also setz dich dort hinten an den Sekretär und nimm dir Papier und Tinte.»

«Nein!»

Das Wort durchschnitt so unerwartet Frau von Seydlitz’ Anweisungen, dass diese regelrecht verdutzt aussah, als sie sich zu Sophie umdrehte.

«Was war das?»

«Nein», wiederholte Sophie fest. Ihr Ärger kochte über, die Scheinheiligkeit dieser Auseinandersetzung war unerträglich. «Ich werde Philipp nicht belügen, Frau von Seydlitz. Auch wenn mir immer klar war, dass er und ich nie zusammenleben können – er bedeutet mir viel.»

Philip. Warmer Atem in der Schwärze ihrer winzigen Kammer, Hände auf ihren Brüsten, ungeschickte Turnübungen auf Sophies schmalem Bett. Das verräterische Knarren der Dienstbotentreppe, das Tappen nackter Fußsohlen auf den blanken Dielen, wenn er sich nachts zu ihr stahl. Küsse, geflüsterte Koseworte, sein dünnes blondes Haar unter Sophies Fingern, weich wie der Flaum eines Kükens.

«Ich werde nie so tun, als sei er mir gleichgültig gewesen. Als hätte ich ihn ausnutzen wollen. Ich habe ihn gern, und ich bin niemand, der so handelt! Das können Sie nicht von mir verlangen.»

«Ich kann nicht?» Frau von Seydlitz lachte spitz. «Für wen hältst du dich denn? Du wirst den Befehlen gehorchen, die dir gegeben werden!»

Sophie zwang sich zur Ruhe. «Mit Verlaub, gnädige Frau, ich bitte Sie dringend darum, mir zu gestatten, in dieser Angelegenheit auch ein Wort mit dem gnädigen Herrn zu sprechen, bevor Sie eine Entscheidung treffen.»

«Was für eine Unverschämtheit!» Frau von Seydlitz schoss auf Sophie zu. Einen Augenblick lang dachte Sophie, sie würde sie ohrfeigen. «Meinen Mann gegen mich aufzubieten! Lass dir

das gesagt sein, du impertinente Kreatur: In diesem Haushalt entscheide ich allein über Einstellungen und Entlassungen.»

«Das weiß ich, gnädige Frau. Aber Ihr Gemahl ... Er kann Ihnen vielleicht Dinge sagen, die Sie nicht wissen und die ...»

«Das wird ja immer schöner! Nun deutet man auch noch an, man habe Geheimnisse mit meinem Ehemann. Vor mir! Es ist in der Tat höchste Zeit, dass du dieses Haus verlässt. Offenbar ist dir die Tatsache, dass mein Sohn dir in seiner Naivität ein paar Aufmerksamkeiten geschenkt hat, so zu Kopf gestiegen, dass du ohnehin in keinem Haushalt mehr zu verwenden bist.»

«Ihr Mann hat mir befohlen, mit Philipp zu schlafen!», schrie Sophie.

Sie konnte nicht verhindern, dass ihr dabei die Tränen über die Wangen liefen. Wütend wischte sie sie weg. Sie sah die ganze demütigende Begegnung noch immer vor sich, den langen, taxierenden Blick, den Oberstleutnant von Seydlitz an Sophie hatte entlanggleiten lassen, und das Schmunzeln, mit dem er sich dabei den Schnurrbart gestreichelt hatte. Sein Sohn stehe kurz vor dem Erwachsenwerden, hatte er erklärt, es sei an der Zeit, dass Philipp «gewisse Erfahrungen» mache.

«Zu meinem Unmut ist er ein wenig schüchtern und verklemmt, was Frauen angeht. Du wirst ihm also helfen und ihn aus der Reserve locken müssen.»

«Ich, gnädiger Herr?»

«Du bist im richtigen Alter, und da du bei uns im Haushalt lebst, wissen wir über deinen Lebenswandel Bescheid. Bei dir besteht keine Gefahr, dass Philipp sich eine Krankheit einfängt.

Was ihm fast mit Sicherheit passieren wird, sollte er seinen fleischlichen Gelüsten in einem Bordell nachgehen.» Das Schmunzeln wurde zum Grinsen, unzureichend versteckt unter dem buschigen Schnurrbart. «Außerdem sieht er dich nicht ungern. Kein Wunder.» Der Oberstleutnant trat einen Schritt näher an Sophie heran, eine Hand legte sich auf ihr Hinterteil und fuhr prüfend darüber. «Du hast dich ganz ordentlich herausgemacht. – Also, dass mir das demnächst erledigt ist! Es wird Zeit, dass jemand dem Jungen ein bisschen mehr Feuer einbläst. Vielleicht kommt er durch dich ja auf den Geschmack.»

Was Sophie in jenem Moment dachte, hätte sie selbst nicht zu sagen gewusst. Sie wusste nicht einmal mehr, wie sie nach dem Gespräch aus dem Zimmer gekommen war, nur dass sie etwas später verstört bei Frau Brunner, der Köchin, am Tisch vor dem Herd saß, an dem das Gemüse geschnitten wurde. Sie musste Frau Brunner wohl zumindest angedeutet haben, was Herr von Seydlitz verlangte, denn die Köchin hatte ihr tröstend die Schulter getätschelt.

«Musste ja so kommen, früher oder später. Gehört dazu, Kind. Kannst von Glück sagen, dass es erst jetzt ist, wo du schon achtzehn bist. Es gibt Herrschaften, die warten nicht so lang.»

Befehlsgemäß hatte Sophie Philipp also *verführt*. Oder wie man das nennen wollte. Sophies eigene Erfahrungen mit Männern beschränkten sich darauf, dass hin und wieder ein betrunkener Gast auf einer Abendgesellschaft versucht hatte, sie in eine leere Kammer zu zerren, woraufhin stets jemand

anders den bezeckten Herrn diskret zum Gehen aufgefordert hatte. Dies war schließlich ein anständiges Haus. Sophie wusste daher kaum besser als Philipp, was sie tun sollte, und eine lange Zeit gab es nur Blicke oder ein verlegenes Erröten zwischen ihnen, ehe sie beide darangingen, es herauszufinden.

Dass Philipp sich dabei ernsthaft in Sophie verliebte, hatte sicher nicht zum Plan von Herrn von Seydlitz gehört. Aber es änderte nichts daran, dass es sein Plan gewesen war. Sicher würde Frau von Seydlitz, wenn sie mit ihrem Mann sprach ...

Sophie dachte den Gedanken nicht zu Ende, nachdem sie einen Blick in das Gesicht ihrer Herrin geworfen hatte. Frau von Seydlitz' ausdruckslose Miene, der höhnisch-mitleidige Blick, verbunden mit dem winzigen spöttischen Zucken um ihre Mundwinkel, konnte nur eines bedeuten.

«Sie haben es gewusst», sagte Sophie. «Sie haben gewusst, was Ihr Mann mir befohlen hatte. Sie haben die ganze Zeit zugesehen, und jetzt, jetzt echauffieren Sie sich darüber, dass ich Philipp ‹vom Pfad der Tugend› abgebracht hätte ...»

«Du aufgeblasenes kleines Geschöpf», sagte Frau von Seydlitz kalt. «Glaubst du wirklich, mein Sohn wird noch einen Gedanken an dich verschwenden, wenn du erst aus dem Haus bist? Du warst eine Notwendigkeit. Ein Mittel zum Zweck. Du hast deinen Zweck erfüllt.» Sie wandte sich ab und trat ans Fenster. Als sie wieder sprach, klang ihre Stimme gelangweilt. «Da du dich weigerst, den Brief zu schreiben, den du schreiben sollst, sehe ich mich leider außerstande, dir ein Zeugnis auszustellen. Zum Glück. Es hätte mir Gewissensbisse bereitet,

ein schamloses Geschöpf wie dich dem Frankfurter Freund meines Gemahls aufzuhalsen. Ich habe Anweisung gegeben, dir den Lohn für diese Woche noch auszuzahlen. Geh sofort in deine Kammer und pack deine Sachen. In einer Stunde steige ich persönlich hinauf und sehe nach. Sollte die Kammer bis dahin nicht leer sein, lasse ich dich von einem Schutzmann auf die Straße setzen.»

«Aber gnädige ...»

«Habe ich mich unklar ausgedrückt?»

Sophie wankte hinaus.

Ohne Verwandte, dachte sie. Ohne Freunde, ohne Stellung. Und nun noch ohne Papiere.

Eine Stunde später stand sie, ihr kleines Köfferchen in der Hand, in der Küche, um sich von Frau Brunner zu verabschieden. Es war fast unerträglich heiß, Backofen und Herd glühten. In den Töpfen und Tiegeln brodelte das Abendessen. Sophie brauchte nichts zu sagen, sie konnte Frau Brunner ansehen, dass diese es bereits wusste. Sie schnitt Zwiebeln, halb verborgen hinter Dampfwolken.

«Wissen Sie, wo man ein billiges Zimmer für die Nacht finden kann, Frau Brunner?»

Die Köchin sah auf, ihre Augen waren gerötet. «An der Königsmauer, dummes Ding.» Sophie erschrak über die Härte in der Stimme der Köchin. «Da wirst du früher oder später ohnehin landen.»

Sophie schluckte. «Danke, Frau Brunner. Für alles.»

Als keine Antwort kam, drehte sie sich rasch um und trug ihren Koffer zur Hintertür hinaus. Bevor die Tür ins Schloss fiel, hörte sie noch Frau Brunners Murmeln.

«Geh mit Gott, Kind.»

## Kapitel 2

# Gesellschaft für wissenschaftliche Medicin

18.01.1858

Am Abend desselben Tages stand Doktor Friedrich Wilhelm Felix von Bärensprung am Rednerpult, um seinen sorgfältig vorbereiteten Vortrag über die sekundären Erscheinungsformen der Syphilis zu halten. Die «Gesellschaft für wissenschaftliche Medicin», der er seit Jahren angehörte, pflegte sich bei Terminen im Winter etwas früher als sonst zu treffen, weswegen sich manche Mitglieder nicht rechtzeitig von ihren beruflichen Pflichten freimachen konnten und den Versammlungen fernblieben. Bärensprungs Vortrag heute war jedoch hervorragend besucht, wie er zufrieden registrierte. An dem langen Tisch in der Mitte des Saals sah er die wichtigsten Köpfe der Berliner Ärzteschaft, nebeneinander aufgereiht wie auf einer Perlenschnur.

Hautkrankheiten – und dazu zählte man die meisten Geschlechtskrankheiten, da sie sich vor allem in Ausschlag und

Ekzemen äußerten – waren seit Langem Felix von Bärensprungs bevorzugtes Forschungsgebiet. Vielleicht weniger im Fokus als andere Teilgebiete der Medizin, boten sie einem engagierten Mediziner gerade deshalb ein weites Feld, um neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Genau darum ging es den Mitgliedern der Gesellschaft, in der sich vor allem junge, engagierte Ärzte von der Berliner Universität und der Charité zusammengeschlossen hatten: Auch die Medizin, forderten sie, müsse sich endlich fortbewegen von ihrem oft noch aus dem Mittelalter tradierten Fundament und sich auf dieselbe wissenschaftliche Basis stellen wie die Physiologie oder die Biologie. Erkenntnisgewinn durch exakte Definition, durch beliebig wiederhol- und verifizierbare Versuchsreihen und systematische Beobachtung, lautete die Maxime.

Nach dieser Maxime hatte Doktor Bärensprung auch seinen heutigen Vortrag abgefasst. Dass er ein großes Publikum anziehen würde, hätte ihn nicht überraschen sollen. War die Syphilis nicht seit Jahrhunderten eine wahre Geißel der Menschheit? Die Krankheit war tückisch und trug ebenso viele Namen, wie sie vielfältige Symptome hervorrief: Syphilis, Lues, *Chancre*, Schanker, *Morbus Gallum*, Franzosenkrankheit ... Vermutlich war die Seuche eine gottgegebene Strafe, dachte Bärensprung bitter, jede Sünde trug eben den Keim der Bestrafung in sich. Und in den jetzigen traurigen Zeiten, in denen man Liberalismus für eine vertretbare Ideologie und Auflehnung gegen die Obrigkeit für eine Tugend hielt, breiteten

sich Zügellosigkeit und Unmoral, und mit ihr die Syphilis und andere Geschlechtskrankheiten, in der gesamten Hauptstadt aus.

Manche behaupteten, jeder dritte Mann in Berlin habe in seinem Leben einmal an der Lues gelitten. Es hätte Felix von Bärensprung nicht gewundert. Seit er im Oktober 1853, nach der Erkrankung des bisherigen Chefarztes Doktor Simon, zunächst kommissarisch die Leitung der Syphilis-Abteilung in der Charité übernommen hatte, hatte er jedes Jahr Hunderte von Fällen behandelt. Der weitaus größte Teil seiner Abteilung, zweihundert Betten, war allein für Geschlechtskrankheiten reserviert.

Wenige Monate nachdem Bärensprung an die Charité gekommen war, stand fest, dass Doktor Simon nie mehr in der Lage sein würde, seinen Posten weiter auszufüllen. Über die Art seiner Erkrankung sprach man sich ungern deutlich aus. Nur wenige wagten es, die fatale Diagnose «Progressive Paralyse» in den Mund zu nehmen; der Volksmund sagte auch «Gehirnerweichung» dazu. Doktor von Bärensprung hätte den Leuten sagen können, dass es sich in Wahrheit um einen rapiden Abbau von Nervengewebe in Gehirn und Rückenmark handelte. Über die Gründe dafür rätselte man noch, einige Neunmalkluge wollten selbst diese Krankheit auf eine mangelhaft ausgeheilte Syphilis zurückführen.

Bärensprung schäumte bei dem bloßen Gedanken. Wollte man das Andenken an Doktor Simon, der letztlich in geistiger Umnachtung in einer Berliner Nervenheilanstalt verstorben

war, kein Jahr nach dessen Ableben bereits in den Schmutz treten? Falls Doktor Simon, ein durch und durch redlicher Mensch, tatsächlich an Syphilis gelitten haben sollte, so hatte er sie sich zweifellos im Zuge seiner Arbeit und seiner Studien zugezogen. Es war ein Risiko, dem sie als Ärzte allesamt unterlagen. Man musste dafür nicht einmal so weit gehen wie der Engländer Hunter, der sich selbst mit Gonorrhö infizierte, um seinen Standpunkt zu beweisen.

Felix von Bärensprung hatte die Direktorenstelle an der Charité seit 1854 fest übernommen, obwohl ihm der Abschied aus Halle nicht ganz leichtgefallen war. Doch Berlin war die Haupt- und Residenzstadt – vor allem war sie seine Heimatstadt. Hier war sein Vater in der Zeit nach den Napoleonischen Kriegen Oberbürgermeister gewesen, hier war er, der Sohn, geschätzter und willkommener Gast in den gehobenen Kreisen.

An der Charité hatte Doktor Bärensprung die ihm unterstehende Abteilung im Griff, so gut es ihm die Patientenklientel, mit der er es zu tun hatte, erlaubte. Huren, Tagelöhner und Handwerksburschen benötigten eine straffe Führung und leider häufig eine starke Hand, wollte man die Disziplin, mit der die Behandlung durchgeführt wurde, nicht gefährden. Angenehmer war der Umgang mit den Patienten in seiner Privatpraxis, als leitender Arzt der Charité konnte er sich vornehme und wohlhabende Patienten aussuchen. Doch seine wahre Leidenschaft war die Forschung, weshalb er die

Möglichkeit genoss, bei Vorträgen wie dem heutigen mit neuen Erkenntnissen zu glänzen.

Bärensprung schob seine Papiere ineinander, als er zum Ende seines Vortrags kam, das Resümee brauchte er nicht abzulesen. «Und so komme ich, was die Erscheinungsformen der Krankheit und ihre Behandlungsmöglichkeiten angeht, zu folgenden Schlussfolgerungen: Erstens können wir als endgültig erwiesen ansehen, dass der bedauernswerte Kollege John Hunter sich irrte, als er meinte, Gonorrhö vulgo Tripper und die Syphilis vulgo Lues seien auf dasselbe Ansteckungsgift zurückzuführen. Dies haben die Versuche der französischen Ärzte, von denen ich nur Doktor Ricord erwähnen will, eindrucksvoll gezeigt, so wenig Vertrauen ich im Allgemeinen in Studien dieser Schule setze. Denn, das ist mein zweiter Punkt, auch Ricords Ansicht, nach dem die Lues in ihrem zweiten Stadium nicht mehr ansteckend sei, mag wahrscheinlich sein, und ich bin geneigt, sie zu teilen, doch seine Beweislage ist zu dünn. Hier sind entschieden weitere Forschungen nötig. Drittens bezweifle ich grundsätzlich die Existenz eines konstitutionellen, also chronischen Stadiums der Syphilis. Das erste und zweite Stadium der Krankheit, mit einzelnen und mehrfachen Geschwüren, sind unumstritten. Jene seltenen Fälle jedoch, in denen die Krankheit sich im Körper nach *innen* wendet und dort jene gummiartigen Knötchen bildet, die die Herren Pathologen so gerne am Mikroskop untersuchen, sind nicht etwa ein eigenes drittes Krankheitsstadium, sondern eine Ausnahmeerscheinung des

zweiten Stadiums. Wenn die Syphilis ordentlich ausheilt, ist sie in ihrer Natur den Masern vergleichbar. Wenn es dem Körper gelingt, sich von ihrem Gift vollständig durch Pusteln und Geschwüre zu reinigen, so wird dieser, wie auch bei den Masern, nach dem einmaligen überstandenen Befall eine natürliche Immunität erlangen.»

Bärensprung blickte auf und deutete durch ein Kopfnicken eine Verbeugung an. Es gab höflichen Applaus, einige Herren trommelten sogar mit der Hand auf der Tischplatte wie Studenten in den Hörsälen. Aber Bärensprung merkte auch, dass mehrere Zuhörer nicht zufrieden waren. An erster Stelle natürlich dieser unerträgliche Mensch in der vordersten Reihe, der sich vergeblich durch Nickelbrille und Vollbart den Anschein von Seriosität zu geben versuchte.

Davon ließ Doktor von Bärensprung sich nicht täuschen. Seit 1848, seitdem Rudolf Virchow während des Aufruhrs der Bürger Berlins gegen die Obrigkeit beim Bau von Barrikaden mitgeholfen hatte, wusste jeder, woran man mit diesem Störenfried und Unruhestifter war. Ja, der Mensch schien in manchen Kreisen sogar Respekt dafür zu genießen.

Dabei hätte man ihm nie erlauben dürfen zurückzukehren, nachdem ihn Preußen 1848 erfolgreich nach Würzburg losgeworden war. Doch statt ihn kaltzustellen, hatte die Verwaltung der Charité geradezu Kopfstände gemacht, um ihn nach Berlin zurückzuholen, und ihm eine eigene Professorenstelle eingerichtet: Virchow war nun «Professor für anatomische Pathologie». Außerdem kümmerte er sich um

Privatpatienten und dilettierte zusätzlich auf beinahe jedem medizinischen Fachgebiet, stets mit der Begründung, seine unter dem Mikroskop gemachten Erkenntnisse hätten ihm einen neuen Blick auf das Problem eröffnet.

Für Bärensprung zeigte sich daran, was in der modernen Medizin falschließ. Wie konnten sie, die behandelnden Ärzte, die Nachfolger von Hippokrates, zulassen, dass ihnen die Leichenbeschauer plötzlich die Antworten vorgaben? Natürlich waren Autopsie und Mikroskopie notwendige und nützliche Methoden des Erkenntnisgewinns. Niemand bestritt das, man lebte ja nicht mehr zur Zeit des großen Johann Dieffenbach, des bedeutenden Mediziners, der diese Methoden gegen viele Widerstände eingeführt und sich sogar an Transplantationen und Gesichtschirurgie gewagt hatte. Doch ging in all den Diskussionen über Gewebe, Granulome, Nerven- und Muskelstränge nicht die Betrachtung des ganzen Menschen, seiner inneren Disposition, seiner Grundbeschaffenheit, vollkommen verloren?

Der Applaus verebbte, sobald Doktor von Bärensprung seinen Platz am Tisch wieder eingenommen hatte.

Ausgerechnet Virchow saß ihm jetzt schräg gegenüber. Der jedoch zunächst nichts sagte, sondern sich halblaut mit seinem Tischnachbarn, seinem Schwiegervater Carl Wilhelm Mayer, einem bekannten Geburtshelfer in Berlin, unterhielt. Statt Virchow sprach ihn Doktor Ludwig Traube, Assistenzarzt auf der Station für Innere Medizin, als Erster auf den Vortrag an.

«Das waren weitgehende und mutige Ausführungen, Herr Kollege. Sie widersprechen da einigen Autoritäten auf Ihrem Fachgebiet.»

«Ich habe mich sogar zurückgehalten.» Bärensprung bemerkte selbst, wie herablassend sein Ton klang. Sollte er ruhig. Traube als bloßer Assistent, noch dazu jüdischer Herkunft, der seine Stelle nur aufgrund von Protektion erhalten haben konnte, hätte durchaus warten können, bis er vom Ranghöheren angesprochen wurde, statt sich mit ihm als Kollege zu unterhalten. «Es gibt noch einige weitere Grundsätze der bisherigen Forschung, die ich bezweifle und an denen ich zu rütteln gedenke.»

«Ich habe davon gehört.» Das war Professor Bernhard Langenbeck, der große Chirurg, in seinem Metier mindestens eine so anerkannte Koryphäe wie Virchow in seinem. Allerdings empfand Bärensprung für Langenbeck echten Respekt. Sicher, Chirurgen waren nur die Handwerker unter den Ärzten, und wie bei allen Handwerkern gehörte zu ihrem Tagespensum eine gehörige Menge Pfusch. Doch Langenbeck hatte Großartiges geleistet. Er hatte die Chirurgie in Preußen in der Nachfolge Dieffenbachs durch mutige Operationstechniken vorwärtsgebracht. Und er hatte sich vom Vorbild der französischen Lehre gelöst, vor der Chirurgen viel zu lang in Ehrfurcht erstarrt waren. Zudem war er ein königstreuer Patriot. Während Virchow auf den Barrikaden der Revolutionäre herumkletterte und aufrührerische Schriften verfasste, hatte Langenbeck am Krieg in Schleswig und Holstein